

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 60 (1966)
Heft: 13-14

Rubrik: Blick in die Welt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

*Herausgegeben vom Schweizerischen Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe (SVTG) für die deutsch-, italienisch- und romanischsprachige Schweiz
Offizielles Organ des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB)*

*Etwas für alle
Evangelische Beilage*

Blick in die Welt

Wenn die Leser diese Nummer erhalten, wird de Gaulle von seinem zehntägigen Besuch in Rußland wieder zurückgekehrt sein. Von dieser Besuchsreise des französischen Staatspräsidenten wurde in aller Welt schon viel gesprochen und geschrieben, bevor er am Montag, dem 20. Juni, auf dem Flughafen Orly bei Paris das Flugzeug zum vierstündigen Nonstop-Flug (Flug ohne Zwischenhalte) nach Moskau bestiegen hatte. Denn so ein Staatsbesuch ist

ja keine Privatsache. Man kann ihn am besten mit einer Geschäftsreise vergleichen. Was für Geschäfte hat de Gaulle in Rußland zu besorgen? Er selber hat als Zweck seiner Reise die Verständigung zwischen dem kommunistischen Osten und dem nichtkommunistischen Westen genannt. Stundenlange Besprechungen mit den Sowjetführern sollen diesem Zwecke dienen. Was wird dabei alles besprochen? Das ist heute noch ein großes Geheimnis. De Gaulle



Die Amerikaner haben mit dem Auszug ihrer Truppen aus Frankreich begonnen. Unser Bild zeigt einen kleinen Teil des 1000 Mann zählenden Bodenpersonals eines Luft-Stützpunktes in Frankreich. Die Männer stehen zum Abflug bereit. Bis zum Herbst soll der Auszug von mehr als 30 000 amerikanischen Militärpersonen beendet sein.

kann ein schweigsamer Mann sein. Nicht einmal seinen nächsten Mitarbeitern hat er Genaues davon verraten. Vielleicht wissen wir in zwei Wochen mehr, vielleicht auch nicht. Heute kennen wir nur das Reiseprogramm. De Gaulle wird fünf große russische Städte besuchen, in neunzehn Reden zum russischen Volke sprechen, Tausende von Kilometern über das Uralgebirge tief nach Sibirien hineinfliegen usw.

Die ersten Nachrichten von de Gaulles Ankunft in Moskau erzählen, daß er von den Russen fast wie ein Herrgott empfangen wurde. Einen solchen Empfang hatte noch nie ein Staatsmann. Warum zeigen sich die Sowjetführer so erfreut über den Besuch des französischen Staatspräsidenten? Das ist kein Geheimnis. De Gaulle hat den andern 14 Mitgliedstaaten der NATO, vor allem den USA, einen schlimmen Streich gespielt. Die NATO wurde am 4. April 1949 in Washington gegründet. Nach der Beendigung des letzten Weltkrieges zeigte es sich nämlich, daß die Russen ihre Welteroberungspläne nicht aufgegeben hatten. Mit Unterstützung der Sowjetunion wurden Polen, die Tschechoslowakei usw. kommunistisch regierte Staaten. Da dachten die Staatsmänner der freien westlichen Staaten: So kann es nicht weitergehen, sonst kommt noch ganz Europa und zuletzt auch Amerika unter kommunistische Herrschaft. Sie gründeten ein Schutzbündnis, eben die NATO. Das ist aber kein Vertrag, der nur auf dem Papier steht. Es wurde ein gemeinsamer Verteidigungsplan ausgearbeitet. In Paris wurde ein gemeinsames Oberkommando über die NATO-Streitkräfte eingerichtet. Der oberste Chef ist ein hoher amerikanischer General. Aber auch deutsche, französische, italienische, englische Generale und hohe Offiziere haben wichtige Kommandoposten.

Am Zweiten Weltkrieg beteiligten sich die USA erst, als Hitlers Armeen fast ganz Europa erobert und besetzt hatten. Ein zweites Mal — hoffentlich gibt es nie ein zweites Mal! — wollen sie nicht mehr so lange zuwarten. Deshalb errichteten sie in verschiedenen europäischen Ländern mili-

tärische Stützpunkte. Dort befinden sich ständig amerikanische Truppen und riesige NATO-Waffenlager. Amerikanische NATO-Flugzeuge überwachen den europäischen Luftraum. Sie starten von Flugplätzen, die sich in Italien, Deutschland, Frankreich usw. befinden. Die Mitgliedstaaten der NATO* bezahlen zusammen die Kosten für alle diese Verteidigungseinrichtungen. Sie betrugen im Jahre 1964 rund 300 Milliarden Franken!)

Vor einigen Monaten hat nun de Gaulle erklärt: Frankreich macht da nicht mehr mit! Es wird im Kriegsfall mithelfen. Aber unsere Regierung will dann selber bestimmen, wann und wie wir mithelfen. Die amerikanischen Truppen müssen Frankreich verlassen. Bis zum 1. April 1967 müssen alle NATO-Stützpunkte in unserem Lande geräumt sein! De Gaulle hat also nicht gewartet bis zur gemeinsam vereinbarten Kündigungsfrist im April 1969.

Das war für die übrigen NATO-Staaten eine böse Überraschung. Denn dadurch wird die NATO geschwächt, alle Verteidigungspläne müssen neu ausgearbeitet werden. Die Sowjetführer in Moskau haben daran aber eine riesige Freude gehabt. — Und darum wurde de Gaulle nun in Rußland so herzlich empfangen und gefeiert. In Vietnam dauert der schreckliche Krieg leider weiter. Präsident Johnson will ihn fortführen, bis die südvietnamesischen und amerikanischen Truppen gesiegt haben oder eine friedliche Lösung gefunden ist. Wie lange wird das noch dauern? —

Dafür ist eine seit langer Zeit drohende Kriegsgefahr im fernen Asien plötzlich verschwunden. Indonesien will den Bundesstaat Malaysia nicht mehr zerstören, sondern mit den Nachbarn auf der Malaiischen Halbinsel in Frieden leben. Der Kriegshetzer Sukarno ist immer noch Staatspräsident

* NATO-Mitglieder sind: USA, Deutsche Bundesrepublik (Westdeutschland), Frankreich, Großbritannien, Italien, Kanada, Griechenland, Belgien, Niederlande, Dänemark, Norwegen, Türkei, Portugal, Luxemburg und Island. (Island hat keine eigene Armee, aber es ist ein wichtiger NATO-Stützpunkt.)

von Indonesien. Doch er ist nicht mehr der mächtige Alleinherrscher. Vernünftiger Leute regieren jetzt diesen Staat. Sie haben gedacht: Es ist klüger, für Arbeit und Verdienst und genügend Nahrung auf un-

sern Inseln zu sorgen, als einen Krieg anzufangen. Hoffentlich darf man eine so gute Botschaft auch bald aus den neuen Staaten Afrikas hören.

Ro.

Ein hundertjähriges Jubiläum

Am 17. Juli 1966 werden hundert Jahre vergangen sein, seit das Schweizerische Rote Kreuz gegründet worden ist. Gründer waren General Dufour und Bundesrat Dubs. — Heute bestehen in 106 Ländern Rotkreuzgesellschaften. Sie zählen zusammen 190 Millionen Mitglieder und freiwillige Mitarbeiter.

Was ist das Rote Kreuz? Das Rote Kreuz hilft überall, wo Menschen durch Krieg, Naturkatastrophen (wie zum Beispiel Erdbeben, Überschwemmungen) oder seuchenartige Krankheiten in Lebensgefahr oder schwere Not geraten sind. Es fragt nicht zuerst: Sind es Feinde oder Freunde? Sind es Christen, Mohammedaner oder Heiden? Es fragt auch nicht, welcher Rasse die bedrohten Menschen angehören.

Das Schweizerische Rote Kreuz hat in unserem Lande noch ein ganz besonderes Hilfswerk eingerichtet. Es ist der Blutspendedienst. Täglich kann irgendwo in einem Spital ein schwerkranker oder schwerverletzter Mensch vor dem Tode gerettet werden, indem man ihm eine bestimmte Menge gesundes Blut von einem andern Menschen in die Blutkreislaufbahn einspritzt. Hunderttausende von Frauen und Männern haben schon ein oder mehrere Male Blut gespendet. Sie hätten es vielleicht nicht getan, wenn das Rote Kreuz in den Zeitungen nicht dauernd zu diesem Helferdienst auffordern würde.

Das internationale Komitee vom Roten Kreuz

Die Rotkreuzgesellschaften in den einzelnen Ländern sind selbständig. Doch besteht noch ein internationales Komitee vom Roten Kreuz. Besonders in Kriegszeiten ist das eine segensreiche Organisation. Denn sie wird von allen Mitgliedstaaten an-

erkannt. Das Komitee besteht aus 25 Schweizern. Es wurde 1864 in Genf gegründet. — Wer hat den Gedanken gehabt, daß man ein solches Hilfswerk schaffen müsse? Es war ein Schweizer Kaufmann aus Genf, namens Henri Dunant. Er reiste von Land zu Land, sprach mit Königen und Kaisern und mit Regierungsleuten, damit sie ihm helfen bei der Ausführung seines Planes. Niemand hatte ihm das befohlen, er tat es ganz freiwillig. Niemand vergütete ihm die großen Reisekosten. Er bezahlte alles selber. Und er vergaß, daß er wieder Geld verdienen müsse. Er vernachlässigte seine Geschäfte als Kaufmann. Seine Mühen und seine Opfer waren nicht umsonst gewesen. Er durfte die Gründung des Internationalen Komitees 1864 erleben und mit dabei sein.

Der verschwundene Gründer

Im Mai 1867 mußte Henri Dunant vor dem Genfer Handelsgericht erscheinen. Weil er jahrelang fast nur noch freiwillig für das zu gründende Hilfswerk gearbeitet hatte und deshalb seine Berufsarbeit nicht mehr voll ausüben konnte, war er selber arm geworden. Er hatte viele Geldschulden. Henri Dunant kam in Konkurs. Er wurde von den Herren des Komitees zum Rücktritt gezwungen. Niemand kam es in den Sinn, daß Henri Dunant geholfen werden sollte.

Und eines Tages war der Gründer des Roten Kreuzes aus Genf verschwunden. Als heimatloser Gelegenheitsarbeiter lebte er während anderthalb Jahrzehnten in der Fremde. Er lebte abwechselungsweise in London, in Paris, in Brüssel, in Straßburg und in Stuttgart, wo man ihn nicht kannte — und vielleicht auch nicht kennen wollte, trotzdem sein Name ja in der ganzen Welt bekannt und berühmt geworden war.

Brotrinde für den größten Hunger

Henri Dunant kehrte als siebzigjähriger, armer und kränklich gewordener Mann wieder in die Schweiz zurück. Ein paar treugebliebene Freunde sorgten dafür, daß er im Krankenhaus Heiden im Appenzelerland ein Stübchen bekam, wo er seinen Lebensabend verbringen durfte. Er lebte ganz bescheiden. — Endlich erinnerten sich verschiedene Herren daran, was Henri Dunant für die Menschheit geleistet hatte. Im Jahre 1901 erhielt er den Friedensnobelpreis. Das war ein Betrag von 100 000 Franken. Aber der so geehrte und beschenkte 73jährige Henri Dunant wollte nichts mehr von diesem Reichtum wissen. Er verschenkte das viele Geld an wohltätige Vereine und Gesellschaften!

Henri Dunant hatte in Heiden seine Erinnerungen an die Elendsjahre in der Fremde aufgeschrieben. Er erzählte z. B.: «Ich habe in Paris oft auf der Straße Brotrinde in kleinen Bissen gegessen, um den größten Hunger zu stillen. Ich habe die

Farbe meiner Kleider mit Tinte aufgefrischt, den Hemdkragen mit Kreide aufgehellt. Meinen verwaschenen, schäbigen und zu weit gewordenen Hut habe ich mit Papier ausgefüttert. Durch die löchrigen Schuhsohlen ist das Wasser eingedrungen. Ich habe nicht einmal jeden Tag in einer der billigsten Gastküchen einen Teller voll abscheuliche Suppe kaufen können. Ohne Licht ging ich ins Bett. Viele Nächte mußte ich im Freien verbringen, weil ich kein Geld für die Miete gehabt habe. Bei Regenwetter schlief ich in den Wartsälen der großen Bahnhöfe, denn sie waren wegen der vielen Nachtzüge die ganze Nacht geöffnet ...» usw.

Henri Dunant starb im Jahre 1910 im Alter von 82 Jahren. Es war sein letzter Wunsch gewesen, daß man ihn nach seinem Tode in aller Stille und ohne jede Feier zu Grabe trage. «Ich bin ein Jünger Christi wie im ersten Jahrhundert und sonst nichts», lautete der letzte Satz in seinem Abschiedsbrief.

Ro.

Mit den Fußballern nach Holland

Am 12. Mai trat die 5 Damen und 23 Herren zählende Reisegesellschaft die gut vorbereitete Fahrt nach Holland an. Während wir uns im komfortablen Autocar behaglich einrichteten, versorgten die Angestellten des Reiseunternehmens unsere Koffer und Handtaschen in den umfangreichen Bauch des Cars. Dann setzte sich der Chauffeur und Reiseführer, Herr Wygand, ans Steuer. Er hatte sich durch sein ruhiges, aber sicheres Auftreten gleich unser Vertrauen erworben. — Und los ging's auf die rund

800 Kilometer weite Fahrt in die Nacht

hinein, Richtung Rotterdam. Bei Haltingen, etwa fünf Kilometer nördlich von Basel, lenkte der Chauffeur unsern Car auf die Autobahn, die wir erst an der deutsch-holländischen Grenze wieder verließen. — Nach und nach verstummte die Reisegesellschaft. Die Rücklehnen der Sitze wurden

nach hinten geklappt, und man richtete sich zum Schlafen ein. Der Berichterstatter aber ging zum Führerstand. Er wollte die Nachtfahrt mit wachen Augen erleben. Die Nadel des Tachometers (Geschwindigkeitsmesser) zeigte ständig auf 100 Kilometer. Auf beiden Seiten der Autobahn wurde der Verkehr immer dichter. Ununterbrochen überholten wir riesige Lastzüge mit Anhängern und wurden selber wieder von noch schneller fahrenden Limousinen überholt. Die Straße glich einem leuchtenden Band, verursacht durch die nie abreißende Kette der Scheinwerfer. Ab und zu gab es auf der Fahrbahn schadhafte Stellen (Risse), so daß unser Chauffeur das Tempo stark drosseln mußte. Da und dort zwangen Umbauarbeiten zur schleichenden Fahrt hinter einer unabsehbaren langen Autokolonne her. Aber unser Chauffeur behielt kaltes Blut und ruhige Nerven. Hie und da blickte ich nach hinten und konnte beob-